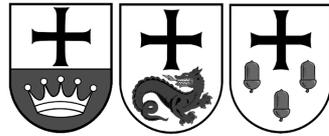


Unser Kirchspiel



Mülheim - Sichtgvor - Waldhausen

Nr. 108

5/2017

Das Möhnetal Der Möhnefluss und seine natürliche Auenlandschaft

Für die Einwohner von Mülheim und Sichtgvor gilt das in ihrer Mitte liegende Möhnetal als Herzstück ihres natürlichen Lebensraumes. Bei solch überragender Bedeutung sind Fluss und Tal es wert, näher betrachtet und in ihrer Geschichte bestaunt zu werden. Die Möhne und ihr Tal zwischen Haar und Sauerland kann durchaus mit mehr aufwarten als manch anderer Feld-Wald- und Wiesenfluss. Die Möhne gehört zum Einzugsgebiet des Rheins und unter den rheinwärts fließenden Flüssen nimmt sie insofern eine besondere Stellung ein, als ihr Tal eine auffällige natürliche Grenze zwischen zwei Großlandschaften bildet, zwischen der norddeutschen Tiefebene und dem deutschen Mittelgebirge. Vom Haarkamm aus erfasst ein grandioser Ausblick mit dem Gegensatz ausgedehnter Acker- und Waldfluren zugleich das Aufeinandertreffen bewaldeten Berglands und kahler ebenen Tieflands – des Arnberger Waldes und der Hellwegbörde.

Und nicht allein in ihrem Erscheinungsbild unterscheiden sich die beiden Landschaften. Im inneren Aufbau und Alter ihrer Entstehung trennen sie 250 Millionen Jahre: Der Arnberger Wald faltete sich vor rund 300 Millionen Jahren im Oberkarbon auf, das Kreidemeer lagerte die Schichten der Haar vor rund 90 Millionen Jahren ab. Auch die Menschen der Vorzeit, die landsuchend in die hiesige Gegend vordrangen, empfanden das Möhnetal als Lebensraumgrenze. Auf der Haar siedelten sie sich wegen des kalkreichen Bodens gern an, den Arnberger Wald mit seinen sauren Böden aus Grauwacke und Tonschiefer mieden sie. Das Möhnetal trennte Welten in vielerlei Beziehung, andererseits war es in beiden Welten verwurzelt. Die linke Talseite ist aus karbonischem Gestein, hauptsächlich Grauwacke, aufgebaut, von der Haarseite grüßt das Erdmittelalter mit einem reichen Schatz an Kreidefossilien. Doch wie sah es unten im Möhnetal aus, bevor die Menschen es betraten und verwandelten?

Das Möhnetal in Gegenwart und Vergangenheit

Dort wo heute weite Wiesen- und auch Ackerflächen sich ausbreiten, bedeckte ein üppig sprießender ziemlich undurchdringlicher Auenwald das Tal. Auch wegen dieser Unwegsamkeit erschien den Menschen der Vorzeit das Möhnetal als Grenze, die



Meterhohes Schilf, Weiden und Erlen - Typische Vertreter einer Auenlandschaft

sie an der Sichtgvorer „Seichten Fuhr“ wohl nur ausnahmsweise zur Jagd oder zu Zwecken der Wallburg überschritten. Wassergefüllte Altarme und versumpfende Senken zeugten davon, dass die Möhne häufig neue Wege bahnte. Untersuchungen am Talboden ergaben, dass der Fluss, als man ihm noch keine Fesseln anlegte, lieber vagabundierend mit Schleifen und Schlingen die ganze Breite seines Tales durchmaß, als mit geradem Lauf dem Ziel zuzustreben. Seit die Möhne nach Ende der Eiszeit nicht mehr als Urstrom dienen musste, ging sie mäandrierend wieder zur Ablagerung über. Über dem Schotter der eiszeitlichen Niedertrasse lagerte sie eine bis zu zwei Meter mächtige Auenlehm-schicht ab. Dieser nährstoffreiche Boden bot Pflanzen hervorragendes Wachstum. Sie mussten allerdings mehr oder weniger häufige Überschwemmungen ertragen können. Die

Standortbedingungen einer Flussaue sind sehr ungleich. Zu den Rändern hin nimmt die Überflutungsdauer ab, und damit auch die natürliche Düngung durch das Wasser. Von der Mitte zu den Randbereichen wechseln sich regelrecht Zonen mit darin angepassten Pflanzengesellschaften ab. Höher liegende Kies- und Sandbänke verwehren wegen gelegentlicher Trockenheit waserliebenden Pflanzen den Standort.

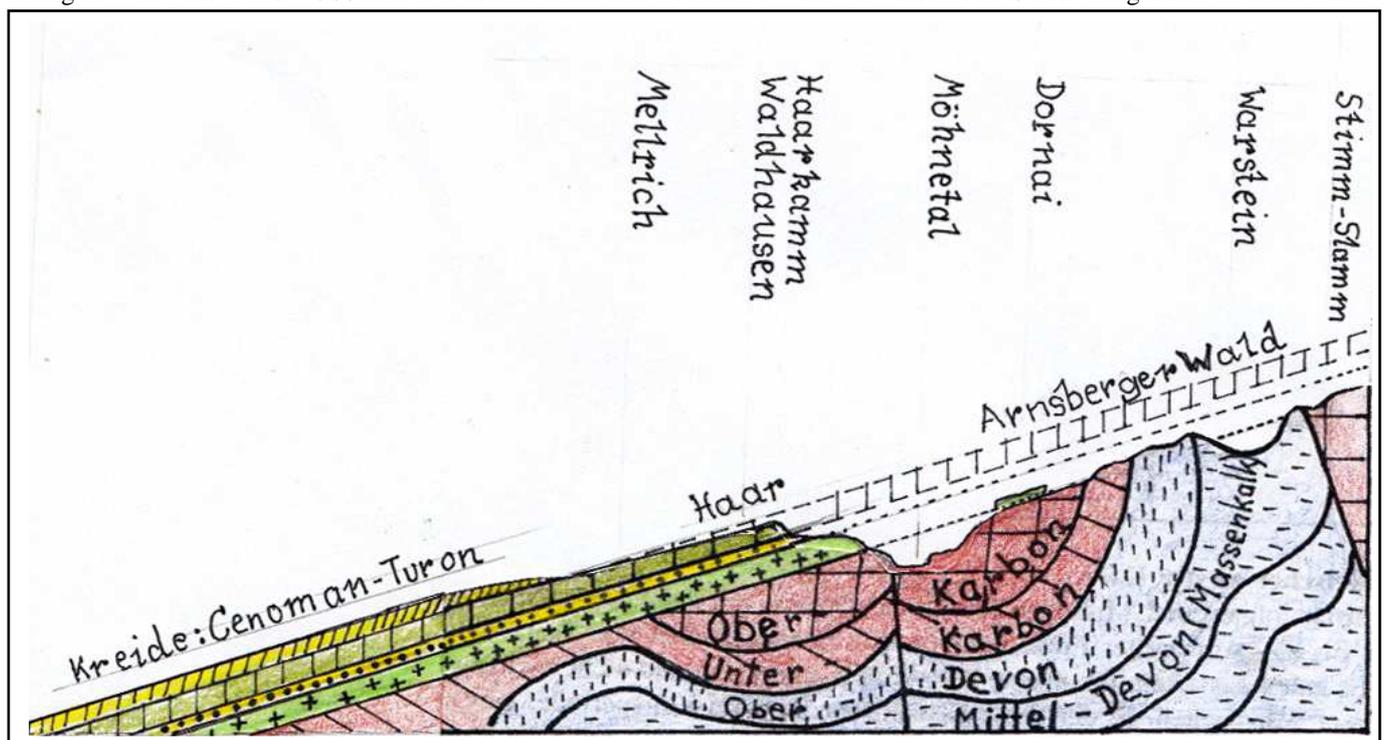
Leider haben sich in Deutschland so gut wie keine ursprünglichen Flussauen erhalten. Wegen der guten Wachstumsbedingungen für Gräser haben die Menschen die Auen fast restlos in Grünland, Wiesen und Weiden, umgewandelt. Von der früher sich schlängelnden Möhne überdauerten im mittleren Möhnetal nur in Allagen ein paar Mäander. Das begradigte Möhnewasser floss mit kürzerem Lauf und fraß sich dadurch tiefer in sein Bett ein. Das verringerte Überschwemmungen und erschwerte die Neigung des Flusses, mit Prall- und Gleithängen wieder in Schlangenlinien zu verfallen. Die Altarme und Kolke verlandeten mit der Zeit. Als flache Rinnen erinnern sie noch vielfach an die wilde Möhne der Vergangenheit. In der abgelegenen Mülheimer Talau „Schäferwiese“, südlich des Klärwerks, hat sich sogar ein längeres Stück Altarm als Überbleibsel vergangener Auennatur erhalten. Von Weiden, Erlen und Pappeln umringt lässt das vergessene Örtchen noch etwas von der Ursprünglichkeit der vergangenen Möhneau erahnen.

Das Möhnetal – Ein Urwald

Die Aue der Möhne dürfen wir uns als üppig wuchernden Talurwald mit überreicher Tier- und Pflanzenvielfalt vorstellen. Nach der Eiszeit eroberten die Pflanzen den nährstoffreichen Talboden stürmisch. Es schieden jedoch die Pflanzen wieder aus, die die gelegentlichen Überflutungen nicht vertrugen. Bäume, Sträucher und Kräuter, denen diese Bedingungen zusagten, gab es jedoch mehr als genug. Eine von Erlen und Weidenbäumen dominierte Weichholzzone drang bis an die Uferböschungen vor. Ihnen waren jedoch nicht selten lang gezogene Bänder von Weidengebüsch vorgeschaltet. Eine solche Buschreihe aus Grau- und Oberweide hat sich am Sichtgrovener Mühlengraben, längs „Laumanns Wiese“, bis heute behauptet. Auch das bis vier Meter hohe Schilf, oft mit Rohrglanzgras in dichten Röhrichten, hat sich an einem Mühlengrabenabschnitt bis in unsere Zeit gerettet. In der dem fließenden Wasser nächstgelegenen Weichholzzone herrschten die bis 20 Meter hohen Silber- und Bruchweiden vor. Schwarzerlen gesellten sich darunter, die dann in der etwas höheren zweiten Weichholzzone vorherrschten. Allerdings mussten die Erlen den schon etwas trockeneren Standort mit Schwarzpappel und Traubenkirsche teilen. Den Boden dieser lichtdurchlässigen Weichholzwälder besiedelten Sträucher und Kräuter in großer Dichte. In der Strauchschicht standen Weißdornarten, Holunder, Hartriegel, Pfaffenhütchen, Hopfen, Faulbaum und noch andere im Wettbewerb um Boden und Licht. Die im hohen Grundwasserstand sich wohlfühlenden Kräuter Sumpfdistel, Engelwurz, Mädesüß, Helmkraut, Bittersüßer Nachschatten, Waldziest und Hexenkraut sind auch bis heute im Möhnetal zu Hause. Im Übergangsbereich von der Weichholz- zur Hartholzzone gedieh schon die Esche. Auf der nur selten überfluteten Hartholz-Auenzone standen neben Eschen vor allem Stieleichen und Ulmen. Diese Wälder unterschieden sich kaum noch von gewöhnlichen Laubwäldern, allerdings fehlte ihnen die Buche, deren Wurzeln den Sauerstoffmangel auch bei kürzerer Überflutung nicht ertrugen. Diese ökologisch so vielfältige und reiche Talwelt bot den Tieren paradiesische Zustände. Von Fischen, Amphibien, Schlangen, unzähligen Vögeln bis zu den großen Wildtieren mag das ganze Spektrum vertreten gewesen sein. Von ihnen sind die dem Fluss und der Aue besonders angepassten Fischotter und Biber erst im 19. Jahrhundert im Möhnetal ausgestorben.

Wie ist dieses zwischen Haar und Arnberger Wald gelegene Möhnetal entstanden?

Täler können zweierlei Ursprungs sein: Ein Fließgewässer hat sich talbildend in den Untergrund eingegraben oder eine bei der Gebirgsfaltung entstandene Mulde zwischen zwei Sätteln bot sich dem Wasser als Abflussrinne. Der Möhne blieb es nicht erspart, sich Bett und Tal selbst zu graben. Auch wenn dieses die Wissenschaft eindeutig belegt, bleibt es für den Betrachter der heutigen Weite des Tales – 500 Meter zwischen Haar und Loermund – schwer vorstellbar. Selbst die größten neueren Hoch-



wasser hinterlassen doch kaum Spuren am Profil des Tales. Für die erodierende talbildende Möhne der Vergangenheit müssen daher, wie schon bei den Mülheimer Haartälern beschrieben¹, die gewaltigen reißenden Wassermassen der Saalezeit angenommen werden. Die Geschichte der Möhne begann jedoch schon viel früher. Der Werdegang der Möhne erstreckt sich über einen langen Zeitraum bis in das Tertiär vor mehreren Millionen Jahren. Ihr Werden konnte die Wissenschaft fast lückenlos aufdecken, und es ergab sich eine z.T. faszinierende Entwicklungsgeschichte.

Die Ur-Möhne – oberhalb der Rofuhr

Die ältesten Spuren einer Ur-Möhne aus dem Tertiär finden sich nicht unten im jetzigen Tal, sondern oben auf der Haar, in dem 500-800 m breiten Geländestreifen (Storksfield, Mülheimer Flur), der dem Anstieg zum Haarkamm vorgelagert ist. Damals deckte unsere ganze heimische Landschaft, einschließlich Arnberger Wald, ein ehemaliger Meeresboden, 40 Millionen Jahre lang von einem Kreidemeer abgelagert. Vor 110 Millionen Jahren – im Erdmittelalter Kreide, als die Saurier noch lebten - war das Meer nach hier in eine längst eingerumpfte, sogar einsinkende Mittelgebirgslandschaft eingedrungen. Als es sich 40 Millionen Jahre später zurückzog, lag ganz Norddeutschland unter einem ebenen, teilweise hunderte Meter dickem Schichtenpaket. Die Möhne verdankt ihre Entstehung sauerländischen Gebirgsaufwölbungen, von deren Höhen das Wasser in die Ebene floss. Gegen Ende des Tertiärs richtete die saxonische Gebirgsfaltung das östliche Sauerland mit dem Rothaargebirge als Krönung auf. Das dabei erzeugte Ost- Westgefälle ließ Bäche und Flüsse in diese Richtung fließen. Auch im Gebiet der noch nicht angehobenen Haar grub sich ein von Osten herabfließender Fluss durch die Kreideschichten nach Westen. So kam es zur Ur-Möhne! Sie bildete als Talmulde den schon genannten Geländestreifen Mülheimer Feld – Storksfield vor dem Anstieg zum Haarkamm. Diese Ur-Möhne, die sich ein bei Rüthen sogar 800 m breites Tal schuf, stieß bei ihrer seitlichen Ausdehnung nach Norden auf eine widerstandsfähige Gesteinsschicht (Turon-Inoceramus lamarcki), so dass diese bis heute als zum Haarkamm aufsteigende Stufe bestehen blieb. Die andere Talkante verwischte die sich später nach Süden verlegende heutige Möhne. Millionen Jahre floss die Ur-Möhne, auch von der Alme im Osten gespeist, ungestört in ihrem breiten Tal. Da kündigten erdinnere Kräfte an der Wende Tertiär/Eiszeitalter vor etwa einer Million Jahren eine dramatische Wende an. Eine tektonische Hebung begann allmählich den sauerländischen Nordrand hochzuschieben. Dabei hob sie nicht nur den Arnberger Wald hoch, sondern bis zum Hellweg auch den nördlich anschließenden Landstreifen, den sie als schräg ansteigende Flanke bis zur Höhe des Stimmstamms hochzog. Die Haar ist damals als Teil dieses schräg gestellten Schichtensystems zu ihrer heutigen Höhe gelangt. Die nördliche Abdachung der Haar entspricht mit nur geringer Abweichung der Lagerung der Kreideschichten, wie die Hebung sie verursachte.



Die Möhne muss kämpfen

Für die Möhne geriet die Anhebung zu einem existenziellen Problem. Das aufsteigende Grundgebirge würde ihrem Wasser das Gefälle rauben und damit ihr Ende bedeuten. Dass die Möhne dann doch ihren Lauf beibehalten und den tektonischen Kräften trotzen konnte, ist ihrem Wasserreichtum, vor allem aber der unendlichen Langsamkeit erdgeschichtlicher Vorgänge zu ver-

¹ „Unser Kirchspiel“ Nr. 107, Die Täler und Bäche am Südhang der Haar

danken. Der karbonische Grauwackenuntergrund schob sich so gemächlich im Tal hoch, dass die Möhne abschleifend auch härtestem „Felsaufwuchs“ gewachsen war. Dank ihres mäandrierenden Laufs gelang ihr das für eine breite Talsohle, die sie weiter südlich, dem Arnberger Wald angenähert, anlegte. Ihre Talaue lag nach Abklingen der tektonischen Hebung sogar unterhalb des Urmöhneniveaus (Storksfield, Mülheimer Haar). Diesen verbliebenen, oberhalb sich hinziehenden Haarstreifen bezeichnen die Geologen entsprechend als „oberste Möhneterasse“.²

Das Möhnetal auf Hammerberg-, Eichgartenniveau

Das tief eingeschnittene Möhnetal lag also zu Beginn der Eiszeit zwar unterhalb des Urmöhnebereichs, aber noch deutlich höher, rund 25 m, über dem jetzigen Talniveau von 235 m NN. Diese ältere Talhöhe konnten die Geologen mit dem Fund einer „mittleren Möhneterasse“ im Bereich des Sichtgyorer Eichgartens ermitteln. Die geologische Karte³ weist als Möhne- Mittel-terasse den Eichgartenbereich von der oberen Bergstraße bis zu Prinzgasse, sowie von der St. Georgstraße im Osten bis zur westlichen Eichgartenstraße aus. Wenn dieser Bereich ein Reststück der früheren Talaue ist, so muss sich diese, Alt-Sichtigvor halb überdeckend, einst erstaunlich weit erstreckt haben. Auf der gegenüber liegenden Seite dehnte sich das Tal bis zur Höhe des Rofuhr-Spielplatzes und dem Ende des alten Friedhofs aus. Der nördliche Auenrand oberhalb des Mülheimer Vahlenkamps und seiner Schützenhalle ließ auch noch den größten Teil dieses späteren Dorfes in der Tiefe ruhen. Die Möhne hatte sich also nicht allein in der Tiefe gegen ein aufsteigendes Gebirge aus Karbon- und Kreideschichten durchgesetzt, sie hatte auch noch eine unfassbar breite, bis ins Wannetal reichende Talaue. Dabei werden große Wassermengen aus dem hochgehobenen Arnberger Wald sie kräftig unterstützt haben. Wie sehr das nagende Wasser diesem frisch aufgestiegenen Gebirge selbst setzte, zeigt sich darin, dass von der gesamten Kreidebedeckung des Arnberger Waldes nur eine kleine Restfläche (mit kalkliebender Flora!) auf dem Dorney überlebt hat. Mit dem Abklingen der saxonischen Hebung und dem Fortschreiten des Eiszeitalters blieb diese breite Tallage der Möhne über zigtausende Jahre bestehen. Erst das Vorrücken der Saale-Eiszeitgletscher bis an die Haar läutete für sie das Ende ein. Die gewaltigen darin gebundenen Wassermassen stürzten sich gegen Ende dieses Glazials von der Haar in das Tal und begannen dieses tiefer zu legen. Allerdings erreichte die dabei gebildete neue Aue nicht mehr die frühere Breite, sondern ungefähr die heutige Dimension zwischen Möhnestraße und Fahrradweg. Wie tief und breit das Möhnetal am Ende der Saale-Eiszeit war, zeigten wieder stehen gebliebene Talreste der „unteren Mitteltrassen“ auf der Mülheimer Seite beidseits des Liethofes. Nordische Geschiebe der Saale-Eiszeit auf den unteren Mitteltrassen bezeugen die Zeit ihrer Entstehung am Ende der Saale-Eiszeit. Für die tiefere Verlegung der Möhnetalsole auf ihr heutiges Niveau standen dann 130 Tausend Jahre mit Saale-Weichselwarmzeit, Weichseleiszeit und jetziger Nacheiszeit zur Verfügung.



Möhneterasse vom Ende der Saale-Eiszeit / Alte Möhnestraße westl. des Liethofes

Als die letzte (Weichsel-) Eiszeit vor rund 10.000 Jahren endete, glich unsere Gegend einer fast vegetationslosen Kältsteppe. Es dauerte dann wohl ein- bis zweitausend Jahre bis sich alle aus dem Süden heimkehrenden Pflanzen zu dem beschriebenen Möhnetalwald zusammenfanden. Danach wird dieser im angepassten Zusammenleben von Pflanzen und Tieren wohl tausende Jahre das Möhnetal geprägt haben – bis der Mensch im Mittelalter eingriff.

Wilhelm Hecker

² Andreas Ritzel: Der geologische Aufbau und die Oberflächengestaltung des Kreises Lippstadt. 1972 S. 213 ff

³ Geologisches Landesamt Krefeld: Geologische Karten von NRW, Blatt 4515 Hirschberg, Blatt C4714 Arnberg